

Schuhmacher-Fachblatt

Erforsche die Wahrheit,
Dann kommst du zur Klarheit!

Organ der deutschen Schuhmacher

Erscheint jeden Sonntag. — Abonnementspreis: pro Quartal durch die Expedition per Kreuzband bezogen 1,10 Mk., bei der Post 86 Pf. Alle Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen. Auch zu beziehen durch die Expedition in Göttingen. Kreuzbandendungen innerhalb Deutschlands und nach Österreich kosten 4 Exemplare à 1 Mk. 10 Pf. pro Quartal, 5 und mehr Exemplare à 85 Pf. pro Quartal; nach der Schweiz und dem übrigen Ausland unter 4 Exemplare à 1 Mk. 30 Pf. pro Quartal, 4 und mehr Exemplare à 90 Pf. pro Quartal. — Das „Schuhmacher-Fachblatt“ steht in der Zeitungs-Preisliste unter Nr. 6773 — Inserate werden mit 25 Pf. die dreizehnpaltige Zeile oder deren Raum berechnet. Bei dreimaliger Wiederholung 5 Prozent Rabatt, bei fünfmaliger 15 Prozent, bei zehnmaliger 20 Prozent, bei zwanzigmaliger 33 1/2 Prozent und bei jährlicher Aufnahme 50 Prozent Rabatt.

Nr. 35.

Göttingen 26. August

1900.

Einige der nächsten Aufgaben des Vereins deutscher Schuhmacher.

In der praktischen mündlichen und schriftlichen Agitation macht sich immer mehr für jeden, der nicht bloß leere Redensarten gebrauchen, sondern auf positiven und unanfechtbaren Thatsachen fußen will, der Mangel an Kenntnis der wirklichen Verhältnisse in unserm Verufe in empfindlicher Weise fühlbar. „Wir wissen nicht!“ — diese Erkenntnis drängt sich immer wieder dem kritischen Kopfe auf; aber auch gleichzeitig die weitere Erkenntnis: Wir sollten wissen!

Was wissen wir nicht? Wie im allgemeinen und besonders die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in der deutschen Schuhindustrie — in den Fabriken wie in den Werkstätten beschaffen sind. Es gibt allerdings bereits eine kleine Literatur über die Verhältnisse in der Schuhmacherei: „Die moderne Entwicklung des Schuhmachergewerbes“ von Dr. Schöne (1888 erschienen), „Die Schuhmacherei in Bayern“ von Dr. Franke (1893), „Die Lage der deutschen Schuhmachergehilfen“ von Freiwald (Zimmer, 1890), „Die Hausindustrie in der Schuhmacherei Deutschlands“ von Dr. Franke (1900); ferner die verschiedenen Ortsbeschreibungen in dem zehnbändigen Werke des Vereins für Sozialpolitik über die Lage des Handwerks, woraus wir bereits verschiedenes unter dem Titel „Bilder aus der Schuhindustrie“ veröffentlichten; die statistischen Angaben über die Schuhmacherei in der deutschen Berufsstatistik und endlich die Einwendungen, die Jahr für Jahr aus allen Teilen Deutschlands in diesem Blatte veröffentlicht werden. Alle diese Publikationen haben ihren Wert, sie orientieren über die Entwicklung und den Stand der Schuhmacherei, sie gewähren manchen Einblick in deren wirtschaftliche Verhältnisse; aber sie sind zum Teil etwas veraltet, zum andern Teil unzulänglich für eine ausreichende Information.

Wir müssen für die umfassende Organisation der Schuhmacher und für die Agitation zur Hebung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Schuhmacher beiderlei Geschlechts mehr wissen, alles wissen, um immer wieder an Hand festgestellter, unanfechtbarer und zahlreicher Thatsachen, welche ein wahres und erschöpfendes Bild der gegenwärtigen Schuhmacherverhältnisse, dessen, was ist, bieten, zu zeigen, wie es steht und wo der Hebel angelegt werden muß, um bestehende Mißstände zu beseitigen. Wir müssen unsere Forderungen in einer

jeden Widerspruch ausschließenden Weise als vollauf berechtigt, als notwendig, ja als zwingend darthun können und wir werden es können, wenn wir die Verhältnisse planmäßig erforschen und das durch die Erforschung gewonnene Material methodisch bearbeiten.

Wir meinen also, es sollte in nächster Zeit daran gegangen werden, im Verein deutscher Schuhmacher allgemeine und umfassende Erhebungen zu machen über die Zahl der Schuhmachermeister bezw. der Werkstätten mit und ohne Gehilfen, über die daselbst übliche Arbeitszeit, über die übliche Lohnform (Stück- und Zeitlohn), über das Verhältnis betreffend die Fournituren (ob sie der Meister oder der Gehilfe stellt), über die Zahl der Gehilfen und Lehrlinge in den einzelnen Werkstätten, über die Beschaffenheit der Werkstätten in gesundheitlicher Beziehung, über die Häufigkeit oder Seltenheit der neuen Arbeit und der Fixiererei, über die Zahl der speziellen sogenannten Schnellsohlereien sowie der Arbeits- und Lohnverhältnisse daselbst, über die Zahl der Tagelöhner und den Tagelohn sowie über den durchschnittlichen Wochenverdienst, über das Vorkommen von Sonntags- und Nacharbeit, vom „blauen Montag“, über das Vorkommen der Verpflegung der Gehilfen beim Meister sowie über die Beschaffenheit und den Preis von Kost und Logis, über die Kosten der Fournituren pro Woche, wenn sie der Gehilfe selber stellen muß, über das Vorkommen von Arbeitslosigkeit sowie darüber, warum und wann (in welcher Jahreszeit) dieselbe gewöhnlich erfolgt, wie lange sie dauert, über die Erkrankungshäufigkeit, über das Alter und die Todesursachen der im Erhebungsjahr verstorbenen Kollegen, über die Zugehörigkeit zur Organisation (Verein deutscher Schuhmacher, Hirsch-Dunderscher Gewerbeverein, christlicher Gewerbeverein) oder ob gar nicht organisiert u. s. w. Es könnte dann noch weiter gefragt werden, ob und eventuell wie viele Arbeiterinnen in Werkstätten beschäftigt sind sowie mit welchen Arbeiten, welche Verdienste pro Woche (in Stück oder Zeitlohn) sie haben, ob und event. wie viele Gehilfen bezw. Gehilfinnen von Meistern als Heimarbeiter beschäftigt werden, ob dieselben den gleichen Stücklohn oder geringeren oder höheren als die Werkstattarbeiter erhalten, ob die Gehilfen in der Werkstatt für ihren Platz und für die künstliche Beleuchtung etwas zahlen müssen, event. wieder.

Die meisten der hier angeführten Fragen wären auch den Fabrik-Schuhmachern vorzulegen, wo nötig, natürlich in veränderter, angepaßter Form. Hinzuzufügen wären hier noch Fragen nach der Betriebsweise, ob mit Motorbetrieb (Dampf-, Gas-, Petroleum- oder elektrischer Motor),

ob alle Arbeitsmaschinen oder nur teilweise, ob volle oder nur teilweise Arbeitsteilung, ob den Arbeiterinnen mit eigenem Haushalt die in der Gewerbeordnung vorgesehene Mittagspause von 1 1/2 Stunden gewährt wird, wie lange überhaupt die Mittags- und die übrigen Zwischenpausen für alle Arbeiter sind.

Die genaue Feststellung des Fragebogens für die Fabrik und für das Handwerk, die beide auseinander gehalten werden müssen, wäre selbstverständlich Sache des Vorstandes des Vereins deutscher Schuhmacher in Nürnberg. Geradezu musterförmig ist der Fragebogen, den der Vorstand des deutschen Holzarbeiterverbandes für seine im Jahre 1897 gemachten und sehr erfolgreich verlaufenen Erhebungen aufgestellt hat. Es sind eigentlich drei Fragebogen, die hier aufgestellt wurden: Orts-, Werkstatt- und Personen-Fragebogen, die sich auch auf die Familienverhältnisse und auf die Lebenshaltung der Arbeiter beziehen. Wir empfehlen dem Vorstand in Nürnberg, in gleicher Weise vorzugehen.

Musterförmig, wie die Fragebogen sind, ist auch die Verarbeitung des gewonnenen Materials seitens der Holzarbeiter. Das Schriftchen „Die Lage der deutschen Holzarbeiter“ umfaßt nur 56 Druckseiten einschließlich zahlreicher Tabellen, aber es hat für die alltägliche praktische und lebendige Arbeit in der sozialen Bewegung ungleich größeren Wert, als manches dicke Buch mit unendlich theoretischen Auseinandersetzungen und Einkerlungen. Und gerade so ein Schriftchen, wie das der Holzarbeiter ist auch für die Schuhmacher eine dringende Notwendigkeit. Dann endlich werden wir wissen, was wir wissen sollen.

Gleichzeitig wäre in Aussicht zu nehmen, solche Erhebungen in Zukunft in bestimmten Zwischenräumen, etwa alle zwei Jahre vorzunehmen, wodurch wertvolles vergleichbares Material gewonnen und so leicht konstatirt werden könnte, ob und welche Fortschritte in verschiedenen Richtungen seit der letzten Erhebung gemacht wurden.

Das Schriftchen müßte alsdann zu ganz mäßigem Preise verkauft werden, damit sich jedes Mitglied, jeder Kollege und jede Kollegin daselbe anschaffen könnte und so in der That jeder Schuhmacher in der Lage wäre, ein Agitator zu sein, wie dies wirklich der Fall sein sollte.

Als etwas Selbstverständliches betrachten wir es, daß die Kollegen an jedem Orte so rasch wie möglich ihre ausgefüllten örtlichen Fragebogen für ihren lokalen Gebrauch bearbeiten, wodurch eine ganze Reihe wertvoller Ortsblätter für die Schuhmacher gewonnen werden könnten. Die Arbeiterblätter würden sie wohl gerne in ihren

Ein moderner Judas Iskariot.

Novelle von Bernhard Wallenhausen.

6] Auch in diesem Augenblick zeigte Nibel in seinem Benehmen nicht rätselhaftes, wie man vielleicht seiner äußeren Erscheinung nach hätte annehmen können; im Gegenteil, die großen blauen Augen fixierten traurig auf den Boden und über seine roten aufgebogenen Wangen rollten die Tränen. Ob dieselben nun vom gemöhnlichen Jutele oder innerm Weh herrührten, ließ sich allerdings nicht so leicht feststellen, aber seine Worte verrieten, daß er wirklich an einer Art Heimweh zu leiden schien.

„Schöne Jugend hier!“, begann er lächelnd, „und wir könnten wie die Herrlicher leben, wenn wir das unglückselige Pech nicht gehabt hätten.“

„Das können wir hier auch“, fiel ihm Braun ins Wort, „sieh dich doch einmal genau um, sieh du nichts?“ Dabei deutete er auf einen wohl über hundert Jahre alten Eichenbaum, in dessen nächster Nähe eine Auebeek stand. Die Aue war leer.

„Ja sehr schön“, entgegnete Nibel, „angenehm für hinübersehend,“ „ein hübscher schwarzer Luft, weiter nicht.“

„Schau bloß, ich meine den Baum, dahinter ist für uns beide Platz und auf der Bank für andere. Gödts plant, was?“

„Ich war krank, hat die Verhältnisse!“, begann nun Nibel von neuem zu summern, „wo uns womöglich dieser Brautkopf von Felsborn auf die Finger legt. Also, ist nicht in die Gefahr beiseite zu mich wieder ein. So ne Schande will ich meinen Kinderlebens nicht wieder machen.“

„Ach was, laß doch den dummen Felsborn“, erwiderte Braun und dabei blickte seine Augen wie die einer Hyäne zu flackern, „den schaffen wir uns vom Hals, das ist eine Kleinigkeit, du weißt doch wie?“

„Aber Nibel schien an diese Verdingung nicht recht zu glauben. „Wollt so wie heute gegen abend, da wird dir der Schiffahrer schon den Strich durch die Rechnung machen.“

Jetzt wurde Braun unruhig, er schwieg eine ganze Weile und sann. „Aber dürfte er dem Gefährten eine Schwäche zeigen?“

„Den schaffen wir uns auch vom Hals“, meinte er plötzlich energisch, „allerdings, scheint er ein verflucht feiner Kumpel zu

sein. Ich muß aber ganz besonders betonen“, äufte er die Worte Winters nach, „daß auch Braun nichts Politisches vorgebracht hat. Als ob es nicht völlig genug wäre, daß die ganze Bande vom Verein angeführt und wie Pech und Schwefel zusammenhängt. Da war unser Führer in Wahrheit doch ein anderer Herr, der war gleich ein halbes Duzend von der Sorte hinaus, wenn man ihm nur einen kleinen Floß ins Ohr setzte, aber mit diesem Bruder scheint doch gar nichts los.“

Er hielt erschrocken inne. Sein Gefährte fing plötzlich laut an zu schreien. Braun tippte sich vor die Stirn. Ja, das Heimweh, daß er das ganz vergessen hatte, das wollte er ja gerade austreiben.

„Den Winter schaffen wir auch raus“, sagte er wieder energisch.

„Johob ist nicht, wie denn?“ heulte Nibel.

„Du bist ein richtiger Zornengel, Nibel, solche Wüdenfesse hätte ich dir gar nicht zugehört. Ermarme dich, du deutsches Volk“, deklarierete er leise. „Die Sache ist sehr einfach, er schlich dicht all Nibel heran, wie legen einen kleinen Punsch in Szene, dann wird ihm der Boden weich, er soll schon einmal wegen derlegen an die Luft geflogen sein. Natürlich, wenn so einer die Beruhigung mit „meine Herren“ anredet, dann läßt sich denken, daß er mindestens etwas angehaucht ist. Durch Schwenken des roten Vappens läßt er sich ebenfalls nicht aus dem Geleite bringen, so viel habe ich gemerkt. Dieser Grünmabel, der Eger, noch sofort auf den Fein und schweiß dreißig Mark, obgleich ich nur zwanzig verlangt hatte. Damit du siehst, daß ich auch angehaucht bin und gern mit dir teile, da hast du wenigstens sehn. Das Uebrige muß ich behalten, denn ich habe die Arbeit davon gefaßt. Also jetzt bilden wir eine „unabhängige“ Bewegung für uns, machen einen Punsch (dabei ließ er klingend seine Stimme in die Höhe schellen, wie ein Schaulpieler, der einen besondern Effekt erzielen will), vertriehen uns hinter Eger, und schieben „meine Herren“ mit samt Felsborn und dem alten grauen Sünder Weder die Schuld in die Schuhe. Dann sind wir alle drei los und das Götterleben kann beginnen.“

Aber so raffiniert der teuflische Plan angelegt war, Nibel zapierte nicht. Er wollte vielmehr nicht verstehen. Dieser plumpe Koloß war im Grunde seines Herzens gar kein schlechter Mensch, das war schon daraus zu ersehen, daß er für seine Kinder eine wirkliche Liebe an den Tag legte und ihm die Trennung vom Iphen

sehr nahe ging. Aber er war zu schwach, Braun hatte ihn vollständig in der Gewalt. Er fühlte zwar, daß die unaufrichtigen Pläne des Menschen im höchsten Grade verwerflich waren, aber er hatte nicht die Energie demselben einen entschiedenen Widerstand entgegen zu setzen und so berief er regelmäßig immer auf dieselbe bauerntümliche Idee, so zu thun, als verstände er den Versuch nicht.

„Streik — Bewegung, murmelte er ungläubig, ist nicht, ist absolut nicht. Da müßten wir ein Agitator haben.“

„Ba — als, einen Agitator?“

„Rege dir man nicht auf“, grölle der Niese plötzlich wütend, daß unterdrückte Gelächter Brauns vernehmend, „ist meine so ne Nibel von irgend woher, die von Glotzmus, Kapitalismus und Indivismus quozelt. Habe mal so was gehört. Ohne die jeh's nie nicht, ist absolut nicht.“

Braun schlich wieder dicht an den Gefährten heran. „Mag wohl sein, aber können wir denn das nicht selber machen?“

Jetzt war die Niese des Dachsens an Nibel gekommen. „Werden se uns der och glocken, Schlaupf? Na, ist habe wenigstens noch ne ehrliche Mißage, aber du, mit dem braunen Völlhart und dem Judasgesicht. Ja, ha.“

Braun hallte die Frau, aber er deswang sich, denn der Nibel hatte Kieselknochen, er konnte ihn wirklich nur durch seine „geheilte“ Ueberlegenheit beherrschen. „Wir müssen in den Verein“, sischelte er ihm ins Ohr.

Wie bei einem Delinquenten, der zum Galgen geschleppt werden soll, drückte die ganze Haltung Nibels plötzlich das bestigste Widerstreben aus. Er schloß mit der Hand unwillkürlich nach seinem Rücken und auch noch etwas tiefer, er spähte nur durch am ganzen Leibe die „Vornwürfe“, die ihm seine Frau während der Waldheimer Skandalaffäre gemacht hatte. Und nun sollte er auch noch in den Verein? Sie würde es gewiß erfahren, sie hatte so eine besondere Art alles aus ihm herauszuloden. Wenn er in diesem revolutionären Gewande wieder nach Waldheim kam, dann würde er was es geschlagen hatte. Bei diesem Gedanken begann er thauschlich vor Angst zu schreien.

„Det ist nicht, ist absolut nicht“, hauchte er beinahe tonlos und wischte sich dabei den Schweiß von der Stirn, „det kostet doch Zyps, und et langt jo nie nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

